

## Der fränkische Grabstein von Niederdollendorf am Rhein.

Emil Krüger zum 80. Geburtstag<sup>1a</sup>.

Etwa gegenüber von Bad Godesberg liegt unmittelbar am rechten Ufer des Rheines auf der lehmbedeckten Niederterrasse des Flusses das Dörfchen Niederdollendorf. Der nach ihm benannte fränkische Friedhof fand sich ungefähr 400 m nördlich des heutigen Dorfrandes, so daß es zweifelhaft ist, ob die zu ihm gehörige Siedlung an der Stelle des jetzigen Ortes gelegen hat<sup>1b</sup>.

Die Gräber wurden nicht systematisch ausgegraben, sondern kamen beim Abbau des Ziegeleigeländes der Firmen Zürbig, Hofer und Dr. Schumacher immer wieder zutage. Aus den Aussagen der Finder geht hervor, daß der Friedhof aus orientierten Gräbern bestand, die zum Teil mit Steinplatten eingefaßt und abgedeckt waren. Neben Gräbern mit Beigaben, welche — soweit sie erhalten sind — der zweiten Hälfte des 6. und dem 7. Jahrhundert angehören<sup>1c</sup>, sind auch beigabenlose Gräber bezeugt. Innerhalb eines solchen, sonst beigabenlosen Plattengrabes fand sich nach H. Lehnerns Bericht im Jahre 1901 unser Stein<sup>2</sup>, der sich heute im Rhein. Landesmuseum Bonn befindet (Taf. 13, 1a—e)<sup>3</sup>. Er stammt, wie die Darstellung auf seiner Vorderseite zeigt, aus einer Zeit, in der es noch Sitte war, die Verstorbenen mit Beigaben versehen zu bestatten, und der an der Unterseite des Steines vorhandene Zapfen beweist deutlich, daß er ursprünglich zum Aufstellen bestimmt war. Es ist deshalb anzunehmen, daß der ehemalige Grabstein zu einer Zeit, als die Beigabensitte schon außer Gebrauch gekommen war, mit einem Toten, am ehesten wohl einem Nachkommen des ersten Besitzers, in jenem Grab beigesetzt worden ist. Nun ist von einer Anzahl rheinischer Frankenfriedhöfe bekannt, daß ihre ältesten Gräber Süd-Nord gerichtet angelegt waren und daß sich die strenge Orientierung erst allmählich — hier schon im 5., dort erst im 7. Jahrhundert — durchgesetzt hat<sup>4</sup>. In Euskirchen z. B., wo dieser Wechsel auch zu beobachten ist, wurde unmittelbar neben dem Friedhof in gleicher Richtung mit den orientierten Gräbern, deren späteste keine Beigaben mehr enthalten, die alte Martinskirche angelegt, was doch ein deutlicher Hinweis darauf ist, daß sowohl die Richtungsänderung der Gräber, als auch das Aufhören der Beigabensitte mit dem stärker sich durchsetzenden Einfluß der Kirche in Zusammenhang gebracht werden darf<sup>4a</sup>. Ein Nachklang von diesem Sinn der

<sup>1a</sup> Der Aufsatz ist einer Festgabe entnommen, deren Manuskript Herrn Prof. Dr. Krüger am 15. 6. 1949 von ehemaligen Mitarbeitern am Rhein. Landesmus. Trier zum 80. Geburtstag überreicht wurde. Über den Inhalt wurde ferner auf der Tagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumskunde am 10. 6. 1949 in Regensburg referiert.

<sup>1b</sup> H. Stoll, Rhein. Vorz. in Wort und Bild 2, 1939, 26 (Nr. 64).

<sup>1c</sup> Das Landesmus. Bonn besitzt Waffen, Schmuck und Keramik, welche ihm von den Findern geschenktweise überlassen worden sind (unveröffentlicht). Über neuere Funde vgl. Bonn. Jahrb. 148, 1948, 410.

<sup>2</sup> H. Lehner, Bonn. Jahrb. 107, 1901, 223.

<sup>3</sup> Inv. Nr. 14189. — Lehner, Führer durch die antike Abt. des Prov. Mus. in Bonn (1915) 222; ders., Das Prov. Mus. in Bonn, H. 2: Die römischen und fränkischen Skulpturen (1917) Taf. 36, 1—4; ders., Die antiken Steindenkmäler des Prov. Mus. in Bonn (1918) 388 Nr. 1007.

<sup>4</sup> z. B. W. Bader, Germania 27, 1943, 44. — F. Fremersdorf, Ipek 5, 1929, 81.

<sup>4a</sup> K. Böhner, Bonn. Jahrb. 148, 1948, 448.

Richtungsänderung unserer Gräber findet sich in den Eingangsformeln skandinavischer Christengesetze, in welchen die Christen aufgefordert werden, sich beim Gebet nach Osten zu neigen, im Gegensatz zu den Heiden, die sich beim Zauber nach Norden wenden<sup>5</sup>. Für den Friedhof von Niederdollendorf bedeutet das, daß man von vornherein damit rechnen muß, daß die hier Beigesetzten trotz ihrer Beigaben schon Christen gewesen sind, eine Annahme, die auch P. Reinecke aus anderen Erwägungen allgemein für die in den Reihengräberfriedhöfen Bestatteten erhoben hat<sup>6</sup>.

Die Datierung des Grabsteines in die fränkische Epoche hatte sich schon durch seine Fundumstände ergeben. Lehner hat sie in seinem Fundbericht noch dadurch gefestigt, daß er die Form des Saxes und der Feldflasche auf der Vorderseite des Grabsteines mit tatsächlich aus Reihengräberfriedhöfen bekannten Grabbeigaben in Verbindung brachte. Da die Bearbeitung der fränkischen Waffengräber des Reg.-Bez. Trier ergab, daß die hier dargestellte Form des Breitsaxes mit der mit Bronzenieten beschlagenen Scheide etwa während der letzten drei Viertel des 7. Jahrhunderts in Gebrauch war<sup>7</sup>, läßt sich die Datierung auf diesen Zeitraum einengen. Aus Gräbern dieser Zeit sind uns auch geglättete und geschmauchte Feldflächen von der Form der dargestellten bekannt, welche nach dem Ergebnis mineralogischer Untersuchungen den Töpfereien von Mayen in der Eifel zugeschrieben werden dürfen. Der einreihige Kamm mit flachem, dreieckigem Rücken, den der Krieger in der Rechten hält, geht letzten Endes auf die römische Form des dreieckigen Kammes zurück. Die Entwicklung der Form läßt sich durchgehend verfolgen. Sie spielt im 6. und dem größten Teil des 7. Jahrhunderts gegenüber dem zweireihigen Kamm nur eine untergeordnete Rolle<sup>8</sup>. Am Ende dieses Jahrhunderts beginnt sie sich wieder größerer Beliebtheit zu erfreuen<sup>9</sup>, um in der Folgezeit die allgemein gebräuchliche Form zu werden<sup>10</sup>. Als Entstehungszeit unseres Grabsteines ist demnach vornehmlich das spätere 7. Jahrhundert anzusehen<sup>11</sup>.

Seiner Form nach ist der Grabstein ein Pfeiler von rechteckigem Querschnitt, der sich nach oben etwas verjüngt. Die Höhe beträgt ohne Zapfen

<sup>5</sup> R. Meißner, Germanenrechte N. F. Deutschrechtl. Archiv 2, 1941, 5f.

<sup>6</sup> Germania 9, 1925, 104. — Über die auch aus frühchristlichen Gräbern bekannte Sitte der Totenbeigaben, E. Lucius, Die Anfänge des Heiligenkults in der christl. Kirche (1904) 28.

<sup>7</sup> Böhner, Die fränk. Waffen des Reg. Bez. Trier (ungedr.).

<sup>8</sup> Gräber des späteren 5. und frühen 6. Jahrhunderts vgl. Bonn. Jahrb. 148, 1948, 247. — Um 600: G. Behrens, Germania 21, 1937, 270 (Wölfersheim). — 7. Jahrhundert: z. B. Meckenheim, Kr. Bonn, Grab 79/21 mit Breitsax (Landesmus. Bonn, unveröffentlicht).

<sup>9</sup> z. B. H. Müller-Karpe, Hessische Funde von der Altsteinzeit bis zum frühen Mittelalter (1949) 60 (Windecken) und W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg (1931) Taf. 11 A 1 (Cannstatt). Zur Schnalle dieses Grabes (ebda. Taf. 48 B 1) vgl. die karolingischen Schnallen von Utrecht (C. W. Vollgraff en G. van Hoorn, Opgraveningen op het Domplein te Utrecht 3 [1936] 82 f. und K. Dinklage, Mannus 33, 1941, 498).

<sup>10</sup> Vgl. etwa die Kämmen in Haithabu, H. Jankuhn, Die Ausgrabungen in Haithabu 1937 bis 1939 (1943) 148 ff.

<sup>11</sup> Die gleiche Zeitstellung nimmt H. Kühn, Die vorgeschichtliche Kunst Deutschlands (1935) 186 auf Grund des Tierornamentes der rechten Seitenfläche an, während J. Baum, Malerei und Plastik des Mittelalters 2 (1930) 48 den Stein als „fränkisch-vorchristlich“ anspricht.

42,5 cm, mit diesem maximal 53 cm. An der Basis über dem Zapfen mißt er 25,5:19,5 cm, am oberen Abschluß 22,5:16,5 cm. Das Material ist hellgrauer lothringischer Kalkstein, wie er auch für Sarkophage im Bonner Münster benützt worden ist<sup>12</sup>, und es liegt kein Anhaltspunkt dafür vor, daß etwa römisches Altmaterial wieder verwendet worden wäre. Die Frage, ob die Pfeilerform in einem entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang mit den freilich unvergleichlich stattlicheren römischen Pfeilergrabmälern steht<sup>13</sup>, ist zu verneinen: weder in Gallien<sup>14</sup>, noch in Italien<sup>15</sup>, noch unter den zahlreich erhaltenen koptischen Grabstelen<sup>16</sup> findet sich irgendein Nachklang jener Grabmalform in der Zeit unseres Steines, woran dieser anzuknüpfen wäre. Es liegt deshalb nahe, seine Form mit der von einheimisch-fränkischen Grabpfeilern aus Holz oder Stein in Verbindung zu bringen. Von solchen Holzpfeilern sind auf den Gräberfeldern von Müngersdorf und Weiden bei Köln Steinverkeilungen gefunden worden<sup>16a</sup>, während in Berg, Kr. Schleiden, sich über der Deckplatte eines Grabes ein Sandsteinpfeiler von etwa quadratischem Grundriß fand, der 72 cm hoch und 20 cm breit war<sup>17</sup>. Ein gleichfalls rechteckiger hölzerner Grabpfeiler, der eine Höhe von 86 cm und eine Breite von 25 cm hat, ist von dem angelsächsischen Gräberfeld Selby (Yorkshire) erhalten. Der Stein von Sandwich mit der Runeninschrift RAEHAEBUL ist gleich unserem Niederdollendorfer Stein eine Umbildung jener Holzform in Stein<sup>17a</sup>. Ein ähnlicher Eichenpfeiler von 1,5 m Länge scheint auch bei einem Grab von Gammertingen erhalten gewesen zu sein<sup>17b</sup>. Die seltene Auffindung von Spuren solcher Grabpfeiler aus Holz erklärt sich leicht daraus, daß die erhaltenen Reste meistens mit den Grabhügeln verschwemmt sind. Auf einen allgemeineren Gebrauch von Grabpfeilern<sup>17c</sup> weist auch tit. 55 der *lex Salica* hin, der sich gegen denjenigen wendet, der „aristatonem, hoc est staplus super mortuum missus capulaverit aut mandualem, quod est ea structura . . .“<sup>18</sup> Aristato wird von van Helten aus einem erschlossenen fränkischen Wort *hairissthaso* (Ehrensäule) entstanden erklärt<sup>19</sup>, während das glossierende *stap-*

<sup>12</sup> Nach dem Ergebnis der mineralogischen Untersuchung von Dr. J. Frechen (Mineralpetrogr. Inst. d. Univ. Bonn) besteht der Grabstein aus demselben Material wie der Sarkophag 76 aus dem Bonner Münster. Es ist beschrieben von W. Klüpfel in Bonn. Jahrb. 136/37, 1932, 214.

<sup>13</sup> W. Kähler, Bonn. Jahrb. 139, 1934, 145ff.

<sup>14</sup> Vgl. bes. L. Coutil, *L'art Mérovingien et Carolingien* (1930).

<sup>15</sup> z. B. A. Haseloff, *Die vorromanische Plastik in Italien* (1930). — E. Schaffran, *Die Kunst der Langobarden in Italien* (1941).

<sup>16</sup> W. E. Crum, *Coptic Monuments* (1902). — O. Wulff, *Altchristl. und mittelalterl. byzantinische und italische Kunstwerke* (1909).

<sup>16a</sup> Fremersdorf a. a. O. 80 und Bonn. Jahrb. 146, 1941, 417.

<sup>17</sup> Bonn. Jahrb. 149, Fundbericht (z. Zt. im Druck).

<sup>17a</sup> Beide Grabmäler bei G. Baldwin Brown, *The Arts in Early England* 3 (1915) Taf. 19.

<sup>17b</sup> W. Gröbbels, *Der Reihengräberfund von Gammertingen* (1905) 2.

<sup>17c</sup> Über Grabpfeiler im germanischen Bereich, H. L. Janssen, *Mitt. d. Anthr. Ges. Wien* 72, 1942, 179. — L. Lindenschmit, *Handb. d. Deutsch. Altkde.* 1 (1880—1889) 96.

<sup>18</sup> *Lex Salica emendata*, nach dem Codex Vossianus Q 119 ed. A. Holder (1879).

<sup>19</sup> Van Helten, *Beitr. z. Gesch. d. deutschen Sprache u. Literatur* 25, 1900 § 156 (Hinweis von Herrn Prof. Betz-Bonn). Erschlossen aus ahd. *heri* (dignitas) und got. *statha* (Gestell, Säule). — Dieselbe Erklärung nach Schilter und Wachter bei Du Cange, *Glossarium mediae et infimae*

lus als Gestell<sup>20</sup> und manuale als Erinnerungsgestell, Erinnerungssäule gedeutet wird<sup>21</sup>. Neben der Form des Niederdollendorfer Steines deutet die Art seines Reliefs darauf hin, daß der Bildhauer in der Tradition der einheimischen Holzschnitztechnik stand. Die dargestellten Gegenstände werden nicht durch plastische Modellierung räumlich-lebendig aus der Tiefe des Reliefs hervorzuheben versucht, wie es als Nachklang der alten Überlieferung auch bei sehr provinziellen Arbeiten der Spätantike noch der Fall zu sein pflegt, sondern sie sind einfach als Teile der flachen Reliefoberfläche stehen geblieben und durch flächige Eintiefung ihrer Umgebung oder kräftige Ritzung abgesetzt. Das räumliche Hintereinander der Gegenstände ist — z. B. bei dem Sax oder den Schlangenleibern auf der rechten Seitenfläche — einfach durch flächige Überschneidung wiedergegeben. Die gleiche Relieftechnik begegnet etwas später bei den meisten der in Holz geschnitzten Arbeiten des „Schiffsmeisters“ aus dem Osebergfund<sup>22</sup> oder bei den Knochenkästchen von Auzon (Franksches Kästchen)<sup>23</sup> und Werden<sup>24</sup>. Die Übertragung dieser Holzschnitztechnik auf Stein lassen auch die gotländischen Bildsteine erkennen<sup>25</sup>. Bei den aus dem 7. Jahrhundert stammenden Chorschranken der Abteikirche St. Peter in Metz<sup>26</sup> finden sich neben den in mittelmeerisch-spätantiker Relieftechnik ausgeführten Platten auch solche, bei denen die geschilderte Holztechnik in Stein übertragen ist. Die Themata der ersten Gruppe weisen ebenfalls auf ihre Wurzeln hin: Blumen- und Rosettenmuster, figürliche und symbolische christliche Darstellungen sowie Schachbrett-, Gitter- und Flechtwerkmotive, bei denen die Schatten- und Raumwirkung des scharfkantigen Reliefs raffiniert ausgenutzt erscheint. Dagegen lassen die auf Schatten- und Raumwirkung völlig verzichtenden Flechtband- und Schlangendarstellungen der zweiten Gruppe auf germanische Bildhauer schließen. Da auch das Material unseres Grabsteines aus Lothringen stammt, wäre es wohl denkbar, daß sein Schöpfer aus diesem Gebiet die Anregung zur Herstellung des Grabmals empfangen hat.

Die bildlichen Darstellungen. Auf der Vorderseite ist ein härtiger Krieger dargestellt, der sich mit einem Kamm in der Rechten kämmt, während

---

Latinitatis 1 (1883). Auch A. E. Eckhardt, Die Gesetze des Merowingerreiches (1935), übersetzt in tit. 55, 1 b seiner „Sonderüberlieferungen“ das gleichfalls durch manduall glossierte *cheristicam*, das nach van Helten auf das gleiche fränkische Nomen wie *aristato* zurückgeht, mit Grabmal.

<sup>20</sup> Nach *ahd. stafol* (Basis) und *ags. stapol* (Stamm).

<sup>21</sup> Aus erschlossenem fränk. Wort *mundsualli* (Erinnerungssäule) nach *ags. mynd* (Erinnerung) und *ahd. swelli* (Schwelle, Balken).

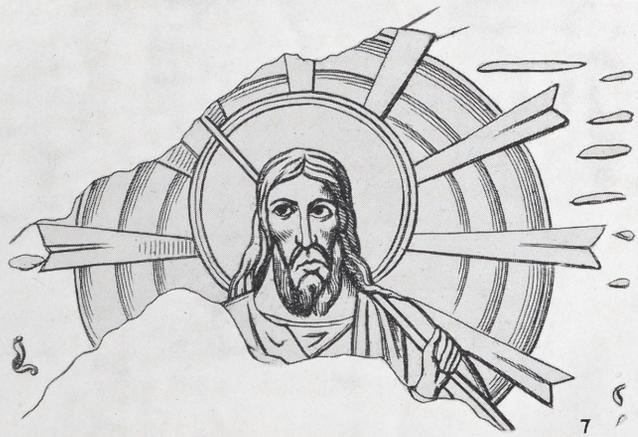
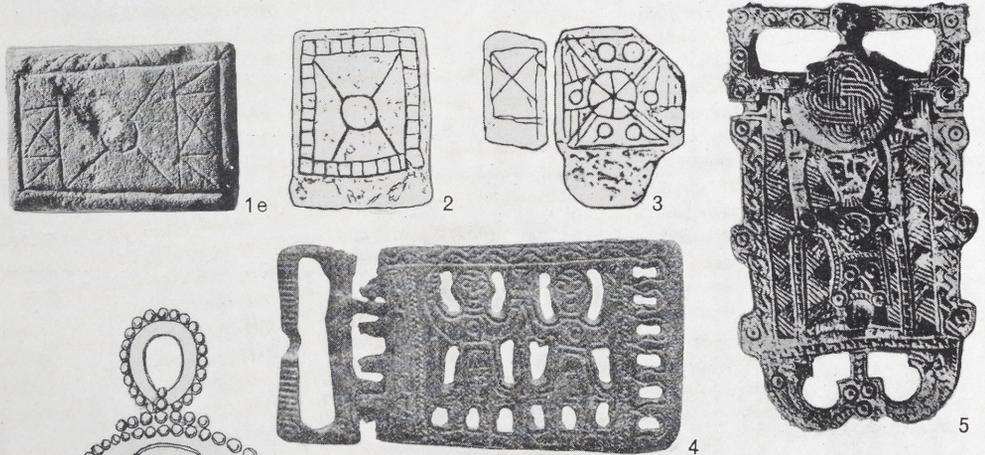
<sup>22</sup> Brøgger, Falk und Shetelig, Osebergfundet 3 (1920) 8ff.

<sup>23</sup> J. Baum, La sculpture figurale en Europe à l'époque Mérovingienne (1937) Taf. 32.

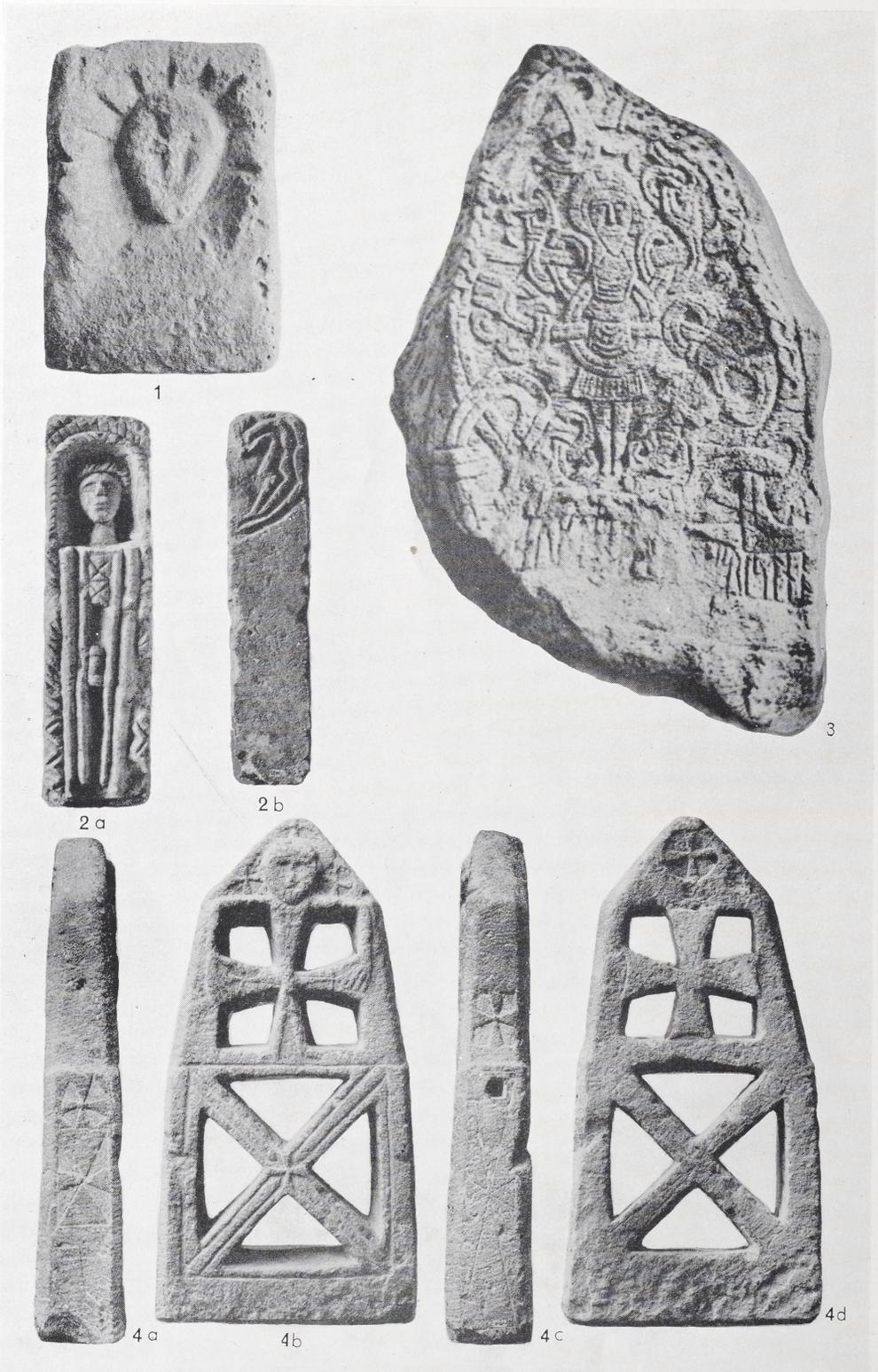
<sup>24</sup> *ebda.* Taf. 33. Holzkästchen, mit Knochen belegt. Bei einer späteren Wiederherstellung wurde der noch vorhandene rechte Arm des Gekreuzigten mit dem darunter befindlichen speertragenden Longinus irrtümlich an einer Schmalwand des Kästchens eingesetzt. Richtige Wiederherstellung abgebildet bei Goldschmidt, Elfenbeinskulpturen 2 (1918) Nr. 180.

<sup>25</sup> S. Lindquist, Gotlands Bildsteine (1941/42).

<sup>26</sup> Lit. bei W. Reusch, *Germania* 27, 1943, 79. Schon der Ausgräber der Steine E. Knitterscheid hatte sie getrennt den Stilbereichen des „fränkisch-nordischen“ und des „altchristlichen, italienischen“ zugeteilt (Jahrb. d. Ges. f. Lothr. Gesch. u. Altkde. 10, 1898, 141 dazu Taf. 5–12). Dagegen hat W. Holmquist, *Kunstprobleme der Merowingerzeit* (1939) 200 die Platten als einheitlich betrachtet.



1 Grabstein von Niederdollendorf. 2. 3 Grabsteine von Mainz, St. Alban. 4 Schnalle von Beneuvre. 5 Schnalle von La Balme. 6 Enkolpion von Monza. 7 Mosaik aus St. Paul in Rom. 1 M. etwa 1:7; 2 M. 1:14; 3 M. etwa 1:10; 4. 5 M. etwa 1:2.



1 Grabstein aus Meschenich. 2 Grabstein aus Bonn. 3 Der jüngere Stein von Jelling. 4 Grabstein von Moselkern. 1 M. etwa 1:6; 2 M. 1:7; 3 M. etwa 1:20; 4 M. etwa 1:10.

die Linke den quer über den Leib getragenen, in der Scheide ruhenden Sax nahe an der Spitze festhält. Die runde Feldflasche, die neben dem rechten Fuß steht, ist seit Lehnrs erster Veröffentlichung immer als Grabbeigabe aufgefaßt und der Krieger deshalb als im Grabe dargestellt erklärt worden<sup>27</sup>. Die Schlangen betrachtete Lehner als eine Art von Leichenbändern, während Baum und Coutil mit Recht betont haben, daß die Tiere bestrebt seien, den Krieger und seinen Sax zu verschlingen<sup>28</sup>. Da diese ihre Tätigkeit mit großer Deutlichkeit dargestellt ist, darf man in den Schlangen die uralten Geschöpfe der Erdentiefe und des Grabes sehen, die den Toten hier in ihr Bereich aufnehmen. Es sind dieselben Totenschlangen, die — gleichfalls zweiköpfig dargestellt — auf den Deckeln der alamannischen Baumsärge von Zöbingen und Oberflacht den Toten überdecken<sup>29</sup>. Das Sichkämmen des toten Kriegers hat Lehner als Szene aus dem Alltagsleben des Verstorbenen angesehen, was jedoch wenig Wahrscheinlichkeit besitzt. Einen guten Sinn bekommt die Darstellung, wenn man bedenkt, daß das Haar den Naturvölkern vorzüglich als Sitz der Lebenskraft gilt<sup>30</sup>, und daß das Kämmen ein Hinweis auf diese Bedeutung des Haares ist<sup>30a</sup>. So berührt sich das Bild unseres Grabsteins eng mit dem Brauch, vor dem Beginn einer Schlacht das Haar zu kämmen, den Herodot von den Spartanern berichtet und damit begründet, daß es bei ihnen Gesetz sei, das Haar zu schmücken, wenn sie im Begriffe stünden, ihr Leben aufs Spiel zu setzen<sup>31</sup>. Auch die Überlieferung, daß Thanatos den Todgeweihten die Haare für die Götter der Unterwelt abschneidet, ist diesem Vorstellungskreis entsprungen<sup>32</sup>.

<sup>27</sup> Diese Auffassung auch bei Baum a. a. O. — H. Zeiss, Das Heilsbild in der germanischen Kunst des frühen Mittelalters (1935) 186. — E. Wahle, Deutsche Vorzeit (1932) 220. — W. Metzger, Rhein. Heimatbl. 1925, 290. — C. Töwe, Rhein. Bl. 13, 1936, 21.

<sup>28</sup> Baum, Sculpture 101. — Coutil a. a. O. 53.

<sup>29</sup> W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg (1931) Taf. 2. — E. Frickhinger, Nördlinger Jahrb. 20, 1937, 19. — Über die Schlange als Totentier, RE. 2 A, 494ff. und Bächtold-Stäubli, Handwörterb. d. Deutsch. Abergl. 7. — Aus dem Bereich der in diesem Punkt besonders lückenhaft erhaltenen germanischen Mythologie sei besonders auf die Schlangenverehrung der Langobarden hingewiesen, die nach allgemeiner Annahme mit dem Kult Wotans als Totengott zusammenhängt. Auch die häufige Erscheinung der Schätze hütenden Schlange kann dem Totenkult entsprungen sein. So erzählte man von dem Jormswikinger Bui, er habe im Tode die Gestalt einer Schlange angenommen und hüte in einem Fjord seine Schätze (P. Hermann, Nord. Mythologie [1903] 58ff.). Die Möglichkeit, daß in der Gestalt der Schlange ein Toter aus der Erde wiederkehren konnte, war wohl auch der Anlaß zu dem Glauben, in den Schlangen lebe die Seele der toten Ahnen und damit die Seele der Sippe (vgl. die Hausschlangen). So konnte selbst die eigene Seele dem Menschen als Schlange erscheinen, wie es in der bekannten Traumgeschichte des Königs Gunthram der Fall ist (Paulus Diaconus, Hist. Lang. 34).

<sup>30</sup> Außer RE. und Handwörterb. d. Deutsch. Abergl. vgl. W. Wundt, Völkerpsychologie 4 und J. Hastings, Encyclopaedia of Religion and Ethics 6 (1913) 474. Als besonders anschauliches Beispiel sei die Rede eines Eskimos aus K. Rasmussen, Die große Schlittenreise (o. J.) 133 wiedergegeben: „... in mir müsse eine besondere Lebenskraft sein, die mich instand setze, Alles dies zu leisten. Der Teil des Menschen aber, der die größte Kraft des Wachstums habe, sei das Haar. Darum schlug er vor, daß ich, um den Zorn unberechenbarer Geister abzuwehren, allen denen, die mir Amulette verkauft hätten, eine Locke meines Haares gäbe.“

<sup>30a</sup> Hierzu vgl. auch die Darstellung des Lebensbaumes auf Kämmen des frühen Mittelalters. R. Bauerreiss, Arbor vitae (1938) 88f.

<sup>31</sup> L. Sommer, Das Haar in Religion und Aberglaube der Griechen (1912) 8.

<sup>32</sup> ebd. 62.

Die besondere Lebenskraft, die die Franken dem Haar zumaßen, wird durch die bekannte Unverletzlichkeit des königlichen Haupthaares bezeugt, wozu noch die Aussage einiger allgemeingermanischer Rechtsbräuche tritt: unter Berührung des Haares schwören, durch Übersendung desselben die Freiheit aufgeben, um jemandes Hilfe flehen oder sich in jemandes Schutz stellen und das Haar bei Adoption oder Mündigkeitserklärung scheren, damit es im neuen Lebenskreise neu wachse. Auch der ausdrückliche Schutz des Haupthaares im salischen und burgundischen Gesetz sei noch angeführt<sup>33</sup>. Daß ein Grabstein aber den deutlichen Hinweis auf die fortwährende Lebenskraft des Toten vertritt, zeigt gleich dem Niederdollendorfer ein Stein von dem fränkischen Friedhof Bonn-Kasernenstraße mit der phallischen Darstellung des Toten (Taf. 14, 2)<sup>34</sup>. Auch die Phallusdarstellungen auf dem Sarkophagdeckel des Odalricus aus dem Bonner Münster finden so ihre Erklärung<sup>35</sup>. Diese Darstellung der weiter währenden und zeugenden Lebenskraft des Toten kann offenbar nicht der Vorstellung entsprungen sein, daß dessen Seele allein in einer fernen Ewigkeit fortlebe, sie zeigt vielmehr, daß der Verstorbene den Tod überdauernd in seinem diesseitigen Lebensbereich — das ist die Sippe — weiterwirkend empfunden wurde, wofür auch die germanischen Schriftquellen reichlich Beispiele bieten<sup>36</sup>. Daraus ist auch die Sitte entsprungen, den Kindern eines Geschlechtes die Namen verstorbener Ahnen zu geben, wie es etwa von den merowingischen Königen bezeugt wird<sup>37</sup>. Bedeutet doch auch unser Wort „Enkel“ ursprünglich „Großväterchen, kleiner Ahn“<sup>38</sup>. Unmittelbar in den Vorstellungskreis dieser Grabsteine führen noch die anstößigen Tänze zurück, die im Mittelalter auf Friedhöfen und in Kirchen aufgeführt und von der Kirche hart bekämpft wurden<sup>38a</sup>.

Auf der Rückseite des Steines ist ein Speerträger mit nimbusumgebenem Haupt dargestellt. Die Linien, die im spitzen Winkel nach links und rechts von seiner Gestalt ausgehen, hat Lehner rein ornamental auffassen wollen, doch macht schon ein Vergleich mit dem unverzierten Hintergrund der Vorderseite diese Deutung unwahrscheinlich. Die meisten Beobachter haben die Linien wohl als Darstellung von Lichtstrahlen empfunden, und dieser Eindruck wird der Anlaß dazu gewesen sein, in dem Speerträger eine Gottheit<sup>39</sup>, insbe-

<sup>33</sup> J. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer<sup>4</sup> (1922), Register. — W. Grönbech, Kultur und Religion der Germanen 2 (1939) 100.

<sup>34</sup> Lehner, Steindenkmäler Nr. 1011; ders., Skulpturen Taf. 38, 4. — Die Form des Steines geht auf das römische Nischengrabmal zurück, das auch in der Spätantike z. B. in koptischen Stelen weiterlebt. Vgl. Crum a. a. O. Nr. 8690 und 8691. — G. Duthuit, La sculpture Copte (1931) Taf. 2.

<sup>35</sup> Lehner u. Bader, Bonn. Jahrb. 136/37, 1932, 163 Nr. 150 und Taf. 31.

<sup>36</sup> Grönbech a. a. O. 1, 250.

<sup>37</sup> K. A. Eckhardt, Irdische Unsterblichkeit (1937) 60.

<sup>38</sup> ebda. 67.

<sup>38a</sup> Vgl. z. B. den Beschluß einer nicht näher bekannten Synode aus einer Korveyer Handschrift (um 1200?): „Ne choreae vel turpes et inhonesti ludi, qui ad lasciviam invitent, in cimiteriis vel ecclesiis agantur...“ (J. Ilg, Gesänge und mimische Darstellungen nach den deutsch. Konzilien des Mittelalters (1906). — Balogh, Zeitschr. f. nld. Volkskde. 6, 1928, 5ff. — J. Meier, ebda. 114).

<sup>39</sup> Als Vermutung bei Baum, Malerei 48. — Töwe a. a. O. — Unentschieden, ob eine menschliche oder eine göttliche Gestalt dargestellt sei L. Wallerstein, Der Mensch als künstlerisches Motiv bei Franken, Alemannen und Burgunden (1934) 30.

sondere eine Lichtgottheit<sup>40</sup> oder auch den verklärt auferstehenden Toten selbst<sup>41</sup> zu vermuten. Alle diese Deutungsmöglichkeiten hat auch Lehner schon angeführt. Daneben wurde der Speerträger auch als Wotan angesprochen, der den Ring Draupnir auf der Brust trägt und über der als Schlange dargestellten Erde steht<sup>42</sup>. Gegen die Vermutung, daß hier der auferstehende Tote dargestellt sei, spricht die Tatsache, daß dieser auf der Vorderseite des Steines, im Gegensatz zu dem Speerträger, härtig dargestellt und statt mit dem Speer mit einem Sax ausgerüstet ist. Aber auch das, was wir über die Verwendung und den Sinngehalt des Nimbus wissen, den unser Bildhauer dem spätantik-frühchristlichen Formenschatz entnommen hat, läßt diese Deutung als höchst unwahrscheinlich erkennen<sup>43</sup>. Dieses Lichtzeichen, das seine Entstehung den Griechen verdankt, war im zweiten Viertel des 4. Jahrhunderts von seiner bei Kaiserbildern schon lange geläufigen Verwendung auch auf die Darstellung des in der Ewigkeit thronenden Christus übertragen worden, welche selbst wiederum einer Form des weltlichen Kaiserbildes nachgeprägt ist. Von hier aus hat sich der Nimbus schnell im christlichen Formenkreis eingebürgert. Zur Zeit unseres Grabsteines diente er schon bei der Darstellung vieler Heiligen- und Königsgestalten — u. a. auch der des Herodes — als erhöhendes Zeichen. Aber nur in einem ganz vereinzelt Fall wurde der Nimbus (auf einem Sarkophage) einer nicht durch solch eine erhöhte Stellung ausgezeichneten Verstorbenen verliehen<sup>43a</sup>. Daß unser Bildhauer auch einen solchen Wechsel in der Verwendung selbständig vorgenommen habe, ist bei der allgemeinen Sinngebundenheit des Attributes in jener Zeit durchaus nicht anzunehmen. Kann man also aus der Verwendung des Nimbus nur den Schluß ziehen, seinen Träger als Angehörigen des beschriebenen erhöhten Personenkreises anzusprechen, so führt die Erklärung der „Lichtstrahlen“ noch einen Schritt weiter: Sie sind die formmäßig etwas vereinfachte Nachbildung einer von winkligen Strahlen durchbrochenen elliptischen Aureole (Mandorla), von deren Ober- und Unterteil sich noch die Winkel über und unter dem Speerträger erhalten haben, während ihre Seiten durch die Strahlen beseitigt sind. Als Vorbilder unseres Bildhauers dürfen monumentale Darstellungen der *Maiestas Domini* mit strahlendurchbrochener Aureole gelten, wie sie aus dem sehr lückenhaft erhaltenen Bestande von gleichzeitigen Denkmälern allerdings nicht bekannt sind. Immerhin vermag das Bild des auferstandenen Christus auf einem emailverzierten Goldenkolpion von Monza (Taf. 13,6)<sup>44</sup>, das wohl als Nachklang eines monumentaleren

<sup>40</sup> Wahle a. a. O. 220. — Metzger a. a. O.

<sup>41</sup> Baum, *Sculpture*: „dans une pose de transfiguration“. — Mit christlichen Einflüssen rechnen Zeiss a. a. O. und Holmquist a. a. O., während Töwe und Wallerstein dieses als Möglichkeit andeuten.

<sup>42</sup> Kühn a. a. O. — Die gewagten Hypothesen von W. Schultz, *Altgermanische Kultur in Wort und Bild* (1935) Taf. 55 können unberücksichtigt bleiben.

<sup>43</sup> A. Krücke, *Der Nimbus und verwandte Attribute in der frühchristlichen Kunst* (1905) 59. 74. — RE. 17, 617ff.

<sup>43a</sup> ebda.

<sup>44</sup> R. Garucci, *Storia dell' arte christiana nei primi otto secoli della chiesa* (1873—1880) 6 Taf. 433, 5. — Zur strahlengefüllten Aureole vgl. Garucci a. a. O. Taf. 258 (S. Vitale) und Taf. 215, 3 (S. Maria Maggiore) = J. Wilpert, *Die röm. Mosaiken und Malereien der kirchl. Bauten vom 4.—13. Jahrh.* (1917) Taf. 10 und R. Kömsted, *Vormittelalterliche Malerei* (1929) Taf. 36. Dargestellt ist hier Christus vor Abraham (Krücke a. a. O. 96).

Bildes aufgefaßt werden darf, eine Vorstellung von der Form der strahlendurchbrochenen Aureole auf den nicht erhaltenen Darstellungen zu geben, ihr Fortleben zeigt etwa die Aureole der *Maiestas Domini* auf dem Mosaik in der *Capella Palatina* zu Palermo (12. Jahrh.) und auf einer Miniatur des *Melissanderpsalters*<sup>44a</sup>. Eine runde, strahlendurchbrochene Aureole, die älter ist, als der *Niederdollendorfer Stein*, hat sich bei dem monumentalen Brustbild Christi über dem Triumphbogen der *Galla Placidia* in *St. Paul* zu Rom erhalten (Taf. 13,7)<sup>45</sup>. Die Aureole ist eine Schöpfung der frühchristlichen Kunst und ausschließlich zur Darstellung Christi und der ihn vertretenden Symbole verwendet worden<sup>45a</sup>. Unserem Bildhauer kann also nur eine Darstellung, wie die oben genannten, zum Vorbild gedient haben, und es erscheint bei der strengen Sinnbezogenheit heiliger Zeichen in jener Zeit unmöglich, daß er willkürlich eine andere Gestalt mit der Aureole umgeben haben könnte. Da nun der Speer nach gemeingermanischer, auch für die Franken bezeugter Auffassung das Zeichen der Königsmacht ist<sup>46</sup>, liegt es nahe, hier Christus als König dargestellt zu sehen. Auch die Erklärung des kreisrunden Brustschmuckes paßt gut zu dieser Deutung. Auf einem Schnallenbeschlag von *La Balme* (*Haute Savoie*) ist ein Orant mit einem solchen Brustschmuck dargestellt, dessen Innenzeichnung zeigt, daß hier kein Ring, sondern eine Scheibe wiedergegeben sein soll (Taf. 13,5)<sup>47</sup>. Ein ähnliches Beschlag von *Beneuvre* (*Côte d'Or*) zeigt zwei Männer mit einem ähnlichen Brustschmuck, die zwischen sich ein Kreuz halten (Taf. 13,4)<sup>48</sup>. Das Vorbild dazu dürfte ein *Zweikaiserbild* sein<sup>48a</sup> und der Brustschmuck ist wohl eine Umbildung des *Gorgoneions*, welches auch bei spätantiken Prunkkrüstungen ein beliebtes *Apotropaion* geblieben ist, wie das Bild des *Honorius* auf dem *Diptychon* des *Probus* von 406 zeigt<sup>49</sup>. Die Darstellung Christi in Gestalt eines Königs paßt gut zu dem Christusbild, das uns *Otfrieds Evangelienharmonie* und der *Heliand* aus der Frühzeit des germanischen Christentums überliefern<sup>50</sup>. Auch hier ist Christus der ewige Himmelskönig, der auf die Erde gekommen ist, um für seine Gefolgschaft in aller Zeit Tod und Dämonen zu besiegen. So ist dieser Zeit auch der gekreuzigte Christus

<sup>44a</sup> O. M. Dalton, *Byzant. Art and Arch.* (1911) Abb. 410 u. 416.

<sup>45</sup> Garucci a. a. O. Taf. 237 = Wilpert a. a. O. Abb. 185/186.

<sup>45a</sup> Krücke a. a. O. 95ff. — Wilpert a. a. O. 100.

<sup>46</sup> Grimm a. a. O. I, 225. — C. Puetzfeld, *Deutsche Rechtssymbolik* (1935) 21. 46. — Lindenschmit a. a. O. 162. — F. Herrmann, *Handbuch der Symbolforschung* 2 (1941) 150. Bezeichnenderweise trägt noch in einer northumbrischen Handschrift aus der Mitte des 8. Jahrh. David zum Zeichen seines Königstums die Lanze (E. H. Zimmermann, *Vorkarolingische Miniaturen* [1916] Taf. 248).

<sup>47</sup> Baum, *Sculpture* Taf. 24, 75. — M. C. Barrière-Flavy, *Les arts industriels des peuples barbares de la Gaule* (1901) Taf. 40, 2.

<sup>48</sup> H. Corot, *Pro Alesia* N. F. A 7, 1922, 9 Abb. 6. Den gleichen Brustschmuck tragen auch die beiden Männer auf dem Brettchen von *Pfahlheim* (Veeck a. a. O. 16 und Taf. 1).

<sup>48a</sup> Herr Prof. Delbrueck verweist mich auf die ähnliche Darstellung des *Leo* und *Anthemius* auf Mailänder Prägungen des letzteren (O. Ulrich-Bansa, *Moneta Mediolanensis* (352–498) [1949] Taf. 12, 117–128 u. M, o–r).

<sup>49</sup> R. Delbrueck, *Die Consulardiptychen* (1929) Taf. 1.

<sup>50</sup> H. Göhler, *Zeitschr. f. Deutsch. Philologie* 59, 1935, 1ff. — Ferner auch K. D. Schmidt, *Die Bekehrung der Germanen zum Christentum* 2 (1939ff.) 62ff. — H. Lothar, *Die Christusauffassung der Germanen* (1937) 21ff.

nicht der Leidende, sondern der siegende König, wie er sich etwa gleichzeitig dargestellt findet auf dem Knochenkästchen von Werden a. d. Ruhr, wo die drei Arme des Kreuznimbus die Buchstaben REX tragen (vgl. Anm. 24). Ähnlich, wie die spätantik-frühchristliche Kunst zur Darstellung der *Maiestas Domini* auf Typen zurückgegriffen hat, die für das Bild des weltlichen Kaisers geläufig waren<sup>51</sup>, haben die bekehrten Germanen Bild und Begriff des *Christus Imperator* mit den Vorstellungen ihres Volkskönigtums erfüllt, wie es die angeführten Zeugnisse der Dichtung und die Darstellung auf dem Niederdollendorfer Stein übereinstimmend zeigen. Als Beispiel aus dem Alltagsleben jener Zeit seien die Worte des sterbenden Königs Chlothar angeführt: „Ach, wie groß muß der König des Himmels sein, daß er einen so mächtigen Herrscher, wie mich, elendiglich umkommen lassen kann“<sup>52</sup>. Trotz der eigenartig germanischen Christusauffassung, die das Bild unseres Grabsteines ausdrückt, darf dieses doch nicht als eine ganz eigene Erfindung seines Schöpfers angesehen werden. Vielmehr stellt es sicherlich die Umbildung eines spätantiken Christusbildes dar, welches zwar in dem so lückenhaft erhaltenen Denkmälerbestand nicht mehr unmittelbar vorhanden zu sein scheint, von dessen Aussehen jedoch einige verwandte Darstellungen eine Vorstellung zu geben vermögen. Das Mosaik über dem Eingang der erzbischöflichen Kapelle in Ravenna, das Wilpert in die Zeit um 500 datiert, gibt einen nach rechts schreitenden *Christus Imperator* im goldenen Kaiserpanzer wieder, dessen Brust allerdings durch die *Chlamys* verdeckt wird<sup>52a</sup>. Das Haupt ist nimbiert und die Rechte umfaßt den geschulterten Kreuzstab, während die Linke ein geöffnetes Buch mit den Worten „*Ego sum via veritas et vita*“ hält. Den Unterteil des stark zerstörten Mosaiks hat Wilpert nach analogen Darstellungen und den erhaltenen Resten so ergänzt, daß der Gottessohn mit dem rechten Fuß eine Schlange, mit dem linken einen Löwen zertritt. Die weiterhin bekannten Darstellungen dieses auf eine Psalm-Prophezeiung zurückgehenden Vorganges, die Wilpert a. a. O. 47f. zusammengestellt hat, zeigen, daß außer dem gepanzerten *Christus* auch der alltäglich gekleidete in dieser Szene geläufig ist, und zwar nicht nur mit geschultertem, sondern auch mit aufgerichtetem Kreuzstab, wie z. B. auf dem Boden eines zu Orléans gefundenen Gefäßes (Abb. 1)<sup>52b</sup>. Aus den Elementen dieser Gruppe von Denkmälern ist unschwer ein Bild Christi zu kombinieren, das dem Bildhauer des Niederdollendorfer Steines wohl als Vorbild gedient haben könnte: Von Nimbus und strahlendurchbrochener Aureole umleuchtet zertritt er in kaiserlicher Rüstung mit dem aufgerichteten Kreuzstab in der Rechten die Schlange. Durch eine solche Vorlage erklärt sich auch das etwas unklar wiedergegebene, in sich zurückgeschlungene Flechtband unseres Grabsteines, welches durch zart eingeritzte Linien sowohl von dem Speerträger, als auch von dem unterhalb angebrachten Zickzackband getrennt

<sup>51</sup> L. v. Sybel, *Der Herr der Seligkeit* (1913) 3ff. — Krücke a. a. O. 33ff.

<sup>52</sup> Gregor von Tours, *Hist. Franc.* 4, 21.

<sup>52a</sup> Wilpert a. a. O. Taf. 89. Schlechte Abb. bei Cabrol-Leclercq, *Dictionnaire d'Arch. Chrét.* 7 (1927) 2419 Abb. 6208. Zur Kleidung Delbrueck a. a. O. 41.

<sup>52b</sup> V. Romagnesi, *Mém. Soc. Nat. des Antiquaires de France* 18, 1846 Taf. 2 Abb. 9 = Garucci a. a. O. 6 Taf. 466, 2 und Cabrol-Leclercq, *Dict.* 2 (1910) 512 Abb. 1391.



Abb. 1.

Christusbild vom Boden eines Gefäßes aus Orléans. (Der senkrechte Strich stammt von der Faltung der Vorlage.)

ist, dessen Zacken durch Winkel ausgefüllt sind: Es ist die übersteigerte geometrisierte Umbildung einer Schlange von etwa der Form, wie sie der Boden des Gefäßes von Orléans zeigt (Abb. 1). Ob die Zickzacklinie etwa auf Andeutungen einer Landschaft oder eine geometrische Rahmung des Vorbildes zurückgeht, ist zunächst noch nicht zu entscheiden.

Es wäre nun vielleicht noch der Einwand möglich, das christliche Vorbild sei zur Darstellung einer heidnischen Gottheit verwendet worden. Doch erweist sich der christliche Sinn des Grabsteines zweifelsfrei durch das X-Zeichen auf seiner oberen Abschlußfläche (Taf. 13, 1e). Dieses Zeichen erfreute sich als Heilszeichen auf fränkischen Grabsteinen und Schmuckstücken<sup>53</sup> großer Beliebtheit und findet sich in genau derselben Bildung, wie auf unserem Stein auch auf einigen Grabsteinen, die auf dem zweifellos christlichen Friedhof bei der Albanskirche in Mainz zutage gekommen sind (Taf. 13, 2 u. 3)<sup>54</sup>. Körper hat diese Form des X mit Recht als Verkümmerng des Christusmonogrammes angesprochen.

Die Seitenflächen. Das Stufenmuster der linken Seite begegnet in rein ornamentaler Bedeutung auf zahlreichen gleichzeitigen Schmuckstücken<sup>55</sup> und dürfte auch in der Holzschnitzerei geläufig gewesen sein. Ob ihm bei unserem Grabstein irgendein Sinn innewohnt, wage ich nicht zu entscheiden. Dagegen darf man den Schlangen auf der rechten Seite vielleicht apotropäische Bedeutung zusprechen<sup>56</sup>. Ist doch bekannt, daß sich auch auf nordgermanischen

<sup>53</sup> z. B. Lehner, Skulpturen Taf. 34, 4 und unsere Taf. 14, 4 (Moselkern). Lehner a. a. O. Taf. 37, 1 u. 5, sowie die Degenerationsform Taf. 36, 8, welche auch auf dem Anm. 35 genannten Bonner Sarkophagdeckel und den Steinen von Mainz—St. Alban (unsere Taf. 13, 2 u. 3) wiederkehrt. Vgl. auch den Brustschmuck auf dem Bonner Stein Taf. 14, 2 und auf der Danielschnalle Leclercq, Manuel d'arch. chrétienne 2 (1907) 445.

<sup>54</sup> K. Körper, Mainzer Zeitschr. 4, 1909, 28 Nr. 43. Ferner vgl. den Grabstein aus Hochheim, Mainzer Zeitschr. 29, 1934 Taf. 8, 3 (K. Nahrgang).

<sup>55</sup> z. B. M. Neess, Rhein. Schnallen der Völkerwanderungszeit (1935) Abb. 62. 63. 84—86. 88. Lehnens Vermutung, es handle sich hier vielleicht um eine degenerierte Menschendarstellung, ist nicht haltbar.

<sup>56</sup> Lehner vermutete in ihnen ornamentale Schlangenbänder. Apotropäische Bedeutung hält auch Metzger a. a. O. für wahrscheinlich.

Runensteinen Fluchformeln finden gegen denjenigen, der sich an dem Stein zu vergreifen wagt<sup>57</sup>, und daß man andererseits Drachen- und Schlangengestalten zur Abwehr von Unheil verwandte<sup>58</sup>.

Bei den erhaltenen und als christlich gekennzeichneten fränkischen Grabmälern ist die Christusdarstellung des Niederdollendorfer Steines allgemein durch das Heilszeichen des Kreuzes oder des X ersetzt. Lediglich der nimbierter Kopf auf dem Grabstein von Meschenich, Kr. Köln, ist mit einiger Wahrscheinlichkeit als eine Darstellung Christi zu deuten (Taf. 14, 1)<sup>59</sup>. Dagegen scheint auf dem bekannten Grabstein von Moselkern, Kr. Kochem, eine Darstellung des Toten vorzuliegen (Taf. 14, 4b)<sup>60</sup>. Die Form der schmalen, nach oben sich verjüngenden Stele entstammt dem Mittelmeerraum<sup>61</sup>, wie auch das „eiserne Kreuz“ und das X-Zeichen, deren Vereinigung ähnlich, wie auf der unteren Hälfte dieses Grabsteins auf einem koptischen des Brit. Museums wieder begegnet, wo überdies das X-Zeichen — umgekehrt wie bei unserem Stein — in Durchbrucharbeit wiedergegeben ist<sup>62</sup>. Vor den Pfeiler des oberen Kreuzes ist in flachem Relief der Körper eines bärtigen Mannes gestellt, dessen Kopf drei kreisgerahmte Kreuze umgeben. Auf der Brust trägt er ein Kreuz, dem zwei gleichgeformte auf den Kreuzarmen korrespondieren, nach deren Enden seine Hände fassen. Die Heilsbedeutung der Kreuze geht aus ihrer häufigen Verwendung auf allen Seiten des Grabsteines hervor und einige Male findet sich über die Kreuzarme sogar noch das X-Zeichen eingeritzt, eine Doppelung, die etwa der Anbringung der Kreuze auf den Kreuzarmen neben der menschlichen Figur entspricht. Dieser nach dem Heilszeichen des Kreuzes greifende Mensch kann unmöglich den gekreuzigten Christus darstellen und ist wohl als der mit dem Christuszeichen des Kreuzes vereinigte Tote zu erklären, so daß die Bedeutung dieses Grabsteines von der des Niederdollendorfers nicht allzuweit abweicht. Eine ähnliche Erklärung liegt auch für die Grabsteine von Faha, Kr. Saarburg<sup>63</sup>, und Heltau, Kr. Hermannstadt<sup>64</sup>, nahe, deren Übereinstimmung vielleicht durch ein gemeinsames mittelmeerisches Vorbild zu erklären ist, ein Zusammenhang, in den auch der Stein von Moselkern schon auf Grund seiner Form gut einzureihen wäre. Daß trotz dem Fehlen weiterer gesicherter Christusbilder auf fränkischen Grabsteinen eine Darstellung, wie die auf dem Niederdollendorfer Stein ganz im Bereich des damaligen germanischen Denkens lag, zeigt der jüngere Stein von Jelling-Nordjütland, den Harald Blauzahn zwischen 970 und 987 zum Andenken an seine Eltern errichten und mit dem Bild des Gekreuzigten versehen ließ (Taf. 14, 3)<sup>65</sup>. Wenn auch in den Inschriften

<sup>57</sup> Jacobsen-Moltke, Danmarks Runeinskrifter. (1942) Nr. 209. — S. Sierke, Kannten die vorchristlichen Germanen Runenzauber? (1939) 30, 35ff.

<sup>58</sup> S. Gutenbrunner, Die germanischen Götternamen der antiken Inschriften (1936) 121. — H. Weigert, Pinder-Festschr. (1938) 94ff.

<sup>59</sup> Lehner, Steindenkmäler Nr. 1012. Abgeb. Bonn. Jahrb. 107, 1901, 228 Abb. 10.

<sup>60</sup> Lehner, Steindenkmäler Nr. 983; ders., Skulpturen Taf. 34, 4 u. 5.

<sup>61</sup> Vgl. z. B. Crum a. a. O. Nr. 8419 u. 8452.

<sup>62</sup> The Brit. Mus. Quarterly 6, 1931/32 Taf. 15b.

<sup>63</sup> F. Hettner, Die römischen Steindenkmäler des Provinzialmus. zu Trier (1893) Nr. 324.

<sup>64</sup> K. Horedt, Germania 25, 1941 Taf. 22; ders., Siebenb. Vierteljahrsschr. 64, 1941, 158f. — J. Bielz, Deutsche Forsch. im Südosten 1, 1942, 461.

<sup>65</sup> Jacobsen-Moltke a. a. O. Nr. 42.

der nordgermanischen Runensteine zuweilen noch der alte magische Sinn des Grabmales durchklingt, hat die Mehrzahl von ihnen doch wohl schon die Bedeutung eines Erinnerungsmales an Verstorbene. Auch die etwa seit der Zeit des Steines von Jelling auf ihnen begegnende Formel<sup>66</sup> „Gott helfe seiner Seele“ zeigt schon einen stärkeren Einfluß christlicher Jenseitsvorstellung, als noch der Niederdollendorfer Stein. Dieser gehört der früheren Sphäre an, in der das Grabmal nicht nur der Erinnerung diene, sondern selbst — wie etwa auch eine Reihe der gotländischen Bildsteine<sup>67</sup> — ein Teil des Totenkultes war. Die völlig irdische Darstellung des auf seine Lebenskraft hinweisenden Toten deutet im Zusammenhang mit den Phallusdarstellungen der etwa gleichzeitigen Bonner Grabmäler (Anm. 34 u. 35) darauf hin, daß sein Weiterleben nicht nur in erdenferner Ewigkeit, sondern vor allem im Kreis seines diesseitigen Lebens empfunden wurde. Dementsprechend ist wohl auch das Bild Christi als des die Dämonen besiegenden Königs, in dessen Macht die seines Gefolgsmannes einbezogen ist, nicht allein im jenseitigen Sinn aufzufassen, sondern ebenfalls in einem diesseitigen, auf die fortwährende Lebenskraft des Toten bezogenen. Den gleichen Sinngehalt zeigt die Nebeneinanderstellung von X-Zeichen und Phallus auf dem erwähnten Sarkophag des Bonner Münsters (Anm. 35) und er ist unschwer aus der oft genug bezeugten Tatsache zu verstehen, daß den Germanen jener Zeit Tote und Lebende nicht so scharf getrennten Welten angehörten, wie es im Bewußtsein unserer Zeit der Fall ist. Die aus unserem Grabstein wirkende Kraft wird noch durch die eingangs erwähnte Tatsache bezeugt, daß er einem später Verstorbenen mit ins Grab gegeben wurde<sup>68</sup>. Der gleiche Brauch ist auch bei einigen anderen christlichen Grabsteinen von fränkischen Gräberfeldern sicher belegt<sup>69</sup>. Er erinnert daran, daß schon in der nordischen Stein- und Bronzezeit Schalensteine mit in Gräber eingebaut wurden, „daß man den Toten auf magische Weise die Kräfte dieser heiligen Zeichen genießen lassen wollte“<sup>70</sup> und daran, daß auch nordgermanische Runensteine mit den Toten beigesezt worden sind<sup>71</sup>. Die Vorliebe der Franken, ihre Gräber mit römischen Skulpturen, im besonderen mit Matronensteinen<sup>72</sup> einzufassen, ist vielleicht mit solchen Vorstellungen in Zusammenhang zu bringen. Unser Stein beweist sowohl durch seine Darstellung, als auch durch seine Mitgabe in ein Grab, daß die Beigabensitte der Reihengräberfriedhöfe nicht nur als erstarrter Rechtsbrauch, sondern als Folge lebendiger Vorstellungen aufzufassen ist. Für die Ausdeutung der Grabfunde in Hinsicht auf die soziale Struktur der Reihengräberbevölkerung mahnt er zur Vorsicht: Den nur mit Sax, Kamm und Feldflasche ausgestatteten

<sup>66</sup> ebda. 991ff.

<sup>67</sup> Zeiss a. a. O. 53. — Sierke a. a. O. 10.

<sup>68</sup> Metzgers a. a. O. geäußerte Vermutung, es handle sich um eine Bestattung in effigie ist schon wegen des Standzapfens nicht haltbar.

<sup>69</sup> z. B. Kärlich (Bonn. Jahrb. 72, 1882, 121). — Andernach (ebda. 44/45, 1868, 125). — Boppard (ebda. 50/51, 1871, 104). — Köln-Müngersdorf (Ipek 5, 1929, 81). — Nittel, Kr. Saarburg, Am Geisberg, Grab 3 (Landesmus. Trier, unveröffentl.).

<sup>70</sup> J. Brøndsted, Acta Archaeologica 2, 1931, 204.

<sup>71</sup> Jacobsen-Moltke a. a. O. 910. — Zeiss a. a. O. 49. — Sierke a. a. O. 37ff.

<sup>72</sup> Vgl. die Angaben über deren Fundorte bei Lehner, Steindenkmäler passim.

Toten würde man geläufiger Weise unter die „Kleinbauern“ einreihen<sup>73</sup>, doch darf man wohl annehmen, daß der damals so seltene und kostbare Grabstein nur auf dem Grab eines vermögenden Mannes gestanden haben kann. Er ist ein denkwürdiges Monument, in dessen Bildern die Begegnung zweier Epochen unserer Vorzeit Gestalt gewonnen hat.

Bonn.

Kurt Böhner.

## Frühmittelalterliche Keramik aus Duisburg.

Die Datierung der mittelalterlichen Tonware stößt noch immer auf Schwierigkeiten, weil es nur wenige aufgearbeitete Fundkomplexe gibt, die stratigraphisch eingeordnet werden können. Das gilt besonders für die Hinterlassenschaften aus dem Zeitraum zwischen 900 und 1200. Das 9. Jahrhundert ist dagegen besser erforscht, seitdem L. Hussong<sup>1</sup> und H. Jankuhn<sup>2</sup> die Keramik von Trier und Haithabu in Einzeluntersuchungen vorgelegt haben. Es mag daher von Interesse sein, einige neue Funde aus Duisburg zu veröffentlichen, um diese versuchsweise in die gesicherten Fundhorizonte des Rheinlandes einzubauen. Ich darf in diesem Zusammenhang mit besonderer Freude die wichtigen Gutachten des Herrn Dr. Frechen vom mineralogischen Institut Bonn heranziehen, da sie für die Beurteilung der Keramik neue Gesichtspunkte ergeben.

### I

Die ältesten Scherben vom Duisburger Burgplatz gehören zum Badorfer Typus des 9. Jahrh. (Abb. 1, 1; 1a). Erhalten sind scheibengedrehte Rand- und Wandungsstücke aus gelblich-weißem Ton, der mittelhart gebrannt ist. Körper und Rand sind mit einem Rollstempel verziert. Der Beginn dieser Keramikproduktion von Badorf ist durch den Krinkbergfund<sup>3</sup> um 800 festgelegt. Diesem Datum wird man zustimmen, wenn man sich den engen Zusammenhang mit der spätfränkischen Keramik vom Typus Walsum<sup>4</sup> vor Augen hält, auf den Hussong aufmerksam gemacht hat. Die Walsumer Gefäße reichen auf Grund münzdatierter Grabfunde bis in die Mitte des 8. Jahrh., so daß eine typologische Verknüpfung mit den jüngeren Formen sehr wahrscheinlich zu machen ist. Dafür sprechen nicht nur die Vorliebe für eiförmige Gefäße mit doppelreihigen Rollstempelmustern und Randverzierungen, sondern auch die zweihenkligen Töpfe und Röhrenausgußkannen, die in der Badorfer Tonware nur etwas abgewandelt oder stärker ausgeprägt vorhanden

<sup>73</sup> W. Veeck, *Fundber. aus Schwaben N. F.* 3, 1926, 158. — H. Stoll, *Die Alamannengräber von Haiflingen* (1939) 40ff. — R. Laur-Belart, *Tschumi-Festschr.* (1948) 112ff.

<sup>1</sup> L. Hussong in: H. Jankuhn, *Bericht über die Kieler Tagung 1939* (1944) 179.

<sup>2</sup> H. Jankuhn, *Die Wehranlagen der Wikingerzeit zwischen Schlei und Treene* (1937) 288 ff. — Jankuhn, *Die Ausgrabungen in Haithabu 1937–1939* (1943) 164ff. — Jankuhn, *Zeitschr. d. Ges. Schlesw.-Holst. Gesch.* 73, 1949, 1.

<sup>3</sup> Nöbbe, *Kieler Festschr.* (1936) 136. — O. Doppelfeld verdanke ich den Hinweis auf Badorfer Scherben aus der Achskapelle im Kölner Dom, die um 815 bereits in die Erde gekommen sein müssen.

<sup>4</sup> R. Stampfuß, *Der spätfränkische Sippenfriedhof von Walsum* (1939).